

# Am schlimmsten waren die Schüsse in der Nacht ...

– ein Interview mit Martina Gisin, Basel



**Martina Gisin**

ist Hebammenfachverantwortliche MSc und arbeitet in der Geburts- und Schwangerenabteilung am Universitätsspital Basel. Sie nahm in den vergangenen 10 Jahren als Hebamme bei Entwicklungshilfeinsätzen in

Afghanistan (Mai 2000 bis Dezember 2000 zur Zeit der Talibanregierung), in Somalia (Mai 2011 bis Februar 2002), in Sierra Leone (Oktober 2002 bis März 2003) teil. Im Oktober 2010 war sie im Auftrag der DEZA (Direktion für Entwicklung und Zusammenarbeit) und dem Schweizerischen Tropen- und Public Health-Institut für einen einwöchigen Kurzeinsatz in Moldawien.

**Wolfgang Wettstein:** *Frau Gisin, Sie waren an verschiedenen Orten der Welt als Hebamme tätig. Für welche Organisationen waren Sie im Ausland tätig?*

**Martina Gisin:** In Afghanistan, in Somalia und in Sierra Leone arbeitete ich im Auftrag von Médecins Sans Frontières. In Moldawien war ich mit Prof. Irene Hösli, im Auftrag der DEZA und dem Tropen- und Public Health-Institut der Universität Basel. Der Einsatz dauerte eine Woche und wir waren im Rahmen des «Moldova Swiss Perinatology Project» in der Frauenklinik des Spitals in Chisčinău, der Hauptstadt Moldawiens.

*Welche Aufgaben hatten Sie jeweils während Ihren Auslandeinsätzen?*

In Afghanistan, Somalia und Sierra Leone habe ich Laienhebammen und Hebammen ausgebildet, sowie Geburten- und Schwangerenabteilungen aufgebaut – und in Somalia war ich ganz besonders mit der Beschneidung der Frauen und den gesundheitlichen und psychischen Problemen, die daraus entstehen, konfrontiert. Im Projekt in Moldawien steht die klinische Qualitätsverbesserung in der Klinik im Zentrum, mit dem Schwerpunkt auf die Geburtshilfe sowie die Förderung der Rolle der Hebamme. Denken Sie daran, Moldawien ist das ärmste Land Europas, die Zustände sind im Gegensatz zur Schweiz sehr einfach und dürftig. Die empfohlenen, aufgeführten Medikamente fehlen oft, die Betten sind sehr veraltet, sanitäre Anlagen und bestehende Stromanschlüsse funk-

tionieren nur teilweise und es gibt kaum Desinfektionsmittel.

*Wie haben sich die Einsätze in den verschiedenen Ländern voneinander unterschieden? Welcher Einsatz war der schwierigste?*

Afghanistan, Somalia und Sierra Leone sind Kriegs- und Konfliktgebiete. Alle Länder sind sehr arm, von jahrelangem Bürgerkrieg geprägt, in denen kaum Rechtsicherheit besteht. Eine funktionierende Zivilgesellschaft gibt es nach unserem Verständnis nicht. Die Rolle, die Situation der Frauen ist geprägt von Unterdrückung, Gewalt und Ohnmacht. Sie haben kaum Aussichten auf ein selbstbestimmtes Leben – und ich versuche dabei nicht mit einer «europäischen Brille» auf diese Länder zu schauen. Aber die Situation der Frauen und der Mädchen hat mich immer wieder sehr beschäftigt, ja, trotz all dem Schönen, das ich mit ihnen erleben durfte, auch immer wieder beelendet.

In all diesen Ländern muss man unter einfachsten Bedingungen leben. Oft ohne Strom, ohne fließendes Wasser ...

Der Einsatz in *Somalia* war der schwierigste und gefährlichste von allen. Wir hatten einen bewaffneten Leibwächter, der uns 24 Stunden begleitete. Diese absolute Willkür, dieser Raum ohne Recht, die Gewalt, die Angst vor dem Anderen – am schlimmsten waren die Schüsse in der Nacht, jede Nacht, keine Nacht in der man in Ruhe schlafen konnte... auch jetzt, Jahre danach sind Tage wie der 1. August und der 1. Januar mit den Feuerwerken keine schönen Tage mehr – ich gehe ins Bett und verstopfte mir die Ohren.

In *Afghanistan*, zur Zeit der Talibanregierung, war das Leben der Frauen auch geprägt von Unterdrückung und Hoffungslosigkeit. Ich musste mit einem Kopftuch auf die Strasse, mit einem Mann durfte ich nur über einen Übersetzer sprechen, einen Mann anschauen durfte ich nicht, aber es herrschte nicht so eine unmittelbare Willkür und Angst wie in Somalia. Nachdem ich der Frau eines Oberhauptes der Taliban bei der Geburt geholfen hatte, genoss ich auch einen gewissen Respekt und Schutz.

In *Sierra Leone*, das Land ist ja von einem jahrelangen Bürgerkrieg zerrüttet, schockierte mich ganz besonders die

Gleichgültigkeit bzw. das völlige Fehlen des Zusammenhalts unter den Menschen, kein für einander eintreten. Ich weiss, nach Jahren des Krieges sind die Menschen geprägt von all dem Schlimmen, das sie sehen und erleben mussten, die Zivilgesellschaft in Sierra Leone war dadurch aufgelöst. Mein Auftrag war es, eine Geburtsabteilung aufzubauen. Das war sehr schwierig, denn die Menschen sahen nicht ein, wozu das denn gut sei, denn Aufgebautes konnte am nächsten Tag bereits wieder zerstört sein.

In *Moldawien* war ich, trotz der Armut und der wenigen Zukunftschancen, die die Menschen haben, überrascht. Die Gastfreundschaft war gross und wir wurden herzlich empfangen. Die Männer sind bei den Geburten oft dabei, Stillen wird sehr gefördert, aus der grossen Not werden oft Tugenden – das heisst, man improvisiert, schaut zueinander, die Frauen sind tapfer und versuchen, das Beste aus der jeweiligen Situation zu machen.

*Welche Tipps und Ratschläge möchten Sie Hebammen geben, die sich für einen Auslandeinsatz interessieren?*

Wichtig ist, dass man über mehrere Jahre Berufserfahrung verfügt, um schwierige Situationen fachlich und persönlich besser zu meistern, vor allem bei Einsätzen in Krisen- und Konfliktgebieten. Die Einsätze sind zwar eine grosse Chance, einen etwas anderen Blick auf die Welt zu finden, den Horizont zu erweitern, aber man sollte sich der harten Arbeits- und Lebensumstände bewusst sein.

Welche persönlichen Fähigkeiten sollte man mitbringen? Über Fremdsprachenkenntnisse muss man verfügen, vorzugsweise Englisch und Französisch oder Spanisch. Zudem braucht es viel Idealismus und eine hohe Bereitschaft zu persönlichem Engagement, denn die Arbeit vor Ort ist zwar faszinierend, aber eben auch sehr anstrengend. Respekt, Toleranz, Bescheidenheit und Interesse an fremden Kulturen muss man mitbringen, und offen sein, Neues zu lernen. Man sollte sich der Risiken für die eigene Gesundheit und der Sicherheit bewusst sein.

Welches sind die häufigsten Schwierigkeiten, die bei Auslandeinsätzen entste-

hen? Die Arbeitsbedingungen vor Ort werden immer komplexer, die Anforderungen an die Freiwilligen auch. Gewalt, Leid und Tod gehören oft zum Alltag – damit muss man umgehen können. Ich habe versucht, vor Ort zu helfen, die Frauen zu stärken, ihnen zu zeigen, dass es Wege und Möglichkeiten gibt, ihre Schwangerschaft und die Geburt und das Leben ihrer Kinder zu schützen und zu verbessern – oft nur mit wenigen Dingen, die ihr Leben aber deutlich verbessern können.

*Welches sind die schönsten Erinnerungen an Ihre Einsätze?*

Schöne Erinnerungen habe ich unendlich viele mitgenommen. Es sind die strahlenden Augen der Hebammen, wenn wir schwierige Situationen gemeinsam meisterten. Momente der Zufriedenheit wenn ich spürte, dass Erlern-tes umgesetzt wurde und ich die Menschen dadurch unterstützten konnte.

Im Gedächtnis bleiben mir auch die vielen Gespräche und das Lachen mit den Frauen. Unvergesslich bleibt das Entdecken fremder Bräuche rund um die Geburt, wie zum Beispiel in Afghanistan das Benützen von Schnupftabak für die Plazentarperiode. Dann waren die Tee-Einladungen bei einheimischen Familien, vor allem in Afghanistan, stets ein grosses Er-



Fotos: 777777

eignis. Unvergesslich bleiben auch die Freude und der Spass der moldawischen Hebammen und Ärzte als wir mit ihnen am Model die Schulterdystokie übten. Es wurde sehr viel gelacht, während ich doch sonst in Moldawien viele ernste Ge-

sichter gesehen habe. Die schönen Erinnerungen überwiegen und bleiben unvergesslich! ◀

*Das Interview führte Wolfgang Wettstein, Redaktor Hebamme.ch*

## Irland, eine andere Welt

– ein Interview mit Simone Schärer, Basel



**Simone Schärer**

ist in Basel geboren und arbeitet als Hebamme im Gebärsaal der Frauenklinik des Universitätsspitals Basel. Sie war von 2008 bis 2009 im «Coombe Women and Infants University Hospital» im irischen Dublin tätig.

**Wolfgang Wettstein:** *Liebe Frau Schärer, aus welchen Gründen hatten Sie sich für Irland entschieden und wo waren Sie tätig?*

**Simone Schärer:** Vor meinem Entschluss ins Ausland zu gehen, arbeitete ich zu 100 Prozent als Hebamme im Gebärsaal des Bruderholzspitals. Ich spürte

aber, dass es an der Zeit war, etwas Neues kennenzulernen, einen neuen Blickwinkel des Hebammenseins zu erleben. Ich war seit drei Jahren diplomiert und wusste, dass ich noch nicht erfahren genug war, um an einem Einsatz in einem Entwicklungsland teilzunehmen. Deshalb fiel der Entscheidung auf ein englischsprachiges Land in Europa. Irland suchte Hebammen und so begann mein Projekt «Arbeiten in Irland».

**Welche Aufgaben hatten Sie im «Coombe Women and Infants University Hospital»?**

Am Anfang arbeitete ich ein paar Monate auf der öffentlichen Wochenbettabteilung. Danach folgten drei Monate Schwangerenabteilung, bis ich dann in den Gebärsaal durfte. Zwischendurch

konnte ich auch im Ultraschalldepartment, dem Notfall und dem Ambulatorium arbeiten.

**Und wie war die Arbeit vor Ort organisiert?**

Klare, aber auch sehr strikte Hierarchien sind in den irischen Spitälern wichtig. Das gilt auch für Hebammen. Bereits an der Kleidung kann man erkennen, wer für welche Arbeiten zuständig ist. Es gibt die «arbeitenden Hebammen» an der Front, dann die Leitungshebammen für die einzelnen Departments, dann die Hebammen, die nur für Studien, für die Qualitätssicherung und die Ausbildung usw. verantwortlich sind. Aber wegen des Personalmangels gab es immer wieder auch organisatorische Schwierigkeiten – Hierarchie hin oder her.

*Welche Situation präsentierte sich Ihnen vor Ort und wie war Ihr beruflicher Alltag?*

Eine andere Welt! ((lacht!)) 13 Stunden-Schichten, unglaublich viele Patientinnen und riesiger Arbeitsaufwand. Ich arbeitete drei bis vier Tage die Woche oder dann sieben Nächte am Stück und danach hatte ich eine Woche frei, bei der Arbeit hatte ich meist geregelte Pausen und im Spital gab's eine Kantine, die zu allen Zeiten Essen für die Mitarbeitenden anbot.

*Wie ist die Gesundheitsversorgung für schwangere Frauen und Mütter in Irland organisiert und finanziert?*

Der irische Staat bezahlt für die Mutterschaft: die Frauen müssen für die Betreuung nichts bezahlen. Ausser sie sind privat- oder halbprivatversichert – da wird es dann etwas teurer. Üblicherweise registriert sich eine schwangere Frau früh in einem der drei Krankenhäuser in Dublin und wird von da an durch das Krankenhaus betreut. Es gibt aber inzwischen immer mehr von Hebammen geführte «Clinics» ausserhalb des Krankenhauses, welche die Schwangerschaftskontrollen in Zusammenarbeit mit der Klinik durchführen und auch postpartal die Familien betreuen können.

In den drei Frauenkliniken in Dublin kommen jährlich – pro Spital wohl gemerkt – 5000 bis 9000 Kinder zur Welt. Der Personalmangel im irischen Gesundheitssystem wird zum Teil durch deutsche und indische Pflegefachfrauen und Hebammen gemildert – aber es ist eine grosse Zahl von Kindern, die in Irland auf die Welt kommen! ((lacht))

*Mit welchen Angeboten dürfen schwangere Frauen und Gebärende in Irland rechnen?*

Mir fiel der sehr grosse Unterschied zwischen den allgemein- und privatversicherten Frauen auf. Als stationäre und allgemeinversicherte Patientin ist es in einem irischen Spital nicht immer nur angenehm. Sechsbettzimmer sind Standard, ewige Wartezeiten, manchmal kein Arzt, der für die Frau Zeit hat, wenn es nicht ein absoluter Notfall ist ...

*Welche Unterschiede – positive als auch negative – fielen Ihnen im Vergleich zum schweizerischen Gesundheitssystem am stärksten auf?*

In der Schweiz verfügen wir über eine Spitzenmedizin, geben den Frauen alles, was wir können – vor allem in materieller Hinsicht. Es ist für uns normal, eine riesige Menüauswahl zu haben, es gibt Aromatherapie, Akupunktur, schön gestaltete Gebärsäle, Licht zum dimmen usw. – Luxus pur!



Das alles gibt es in den öffentlichen Spitälern in Dublin so nicht. Dafür wird in Irland «study evidence based» gearbeitet, was breite Qualitätssicherung bietet. In Schweizer Spitälern gelten oft noch sehr unterschiedliche Standards.

Einen grossen Unterschied sah ich auch bei den Patientinnen. Es gab eher zwei soziale Schichten in der irischen Gesellschaft – eine kleine und reiche Oberschicht und viele Frauen, die in einem eher schwierigen sozialen Umfeld leben. In «meinem» Spital gab es viele substanzabhängige Frauen, die ich in der Schweiz so kaum sehen würde. Nebst den Drogen ist auch der Alkohol ein Problem. Vor allem an den Wochenenden wurden immer wieder Hochschwangere in den Notfall gebracht, die betrunken waren. Das muss man aushalten können.

Ich glaube, dass für uns in der Schweiz der Luxus-Standard inzwischen selbstverständlich geworden ist, aber wenn man nur mal über die Grenze schaut, würde man merken, wie verwöhnt wir doch alle sind. Aber wenn man es nicht anders kennt ...

*Wie wurden Sie von den irischen Kolleginnen und Kollegen empfangen und wie lebten Sie sich auf der Insel ein?*

Einerseits waren sie sehr froh, dass man als Arbeitskraft zur Verfügung stand, jedoch wurde man klar als «die Ausländerin» angesehen. Und eine Fremde muss man zuerst ganz lange kennen, um ihr richtig zu vertrauen. Aber je besser ich Englisch verstand, umso herzlicher wurde ich aufgenommen ...

**Republik Irland**

Staatspräsidentin: Mary McAleese  
Fläche: 70 273 km<sup>2</sup>  
Einwohner: 4 450 000  
Hauptstadt: Dublin  
Amtssprachen: Irisch und Englisch  
Bruttonationaleinkommen 2009 je Einw.:  
44 280 US-Dollar  
Arbeitslosigkeit 2010: 13,7%

Quelle: Der neue Fischer Weltatlas 2012

*Was hat Sie während Ihres Aufenthaltes am meisten beeindruckt?*

Die Zahl der gebärenden Frauen, also die Menge, und ihre Dankbarkeit für kleinste Dinge, die man für sie tut. Da wenige Frauen stillen, ist mir dieses Erlebnis noch besonders in Erinnerung. Einmal habe ich einer Australierin fünf Minuten eine Brustmassage erklärt – beim Austritt bekam ich ein Geschenk von ihr und eine Karte, auf der stand, dass diese Minuten, in der ich ihr die Massage erklärt hatte, die wertvollsten Minuten während des Aufenthaltes waren. Das hat mich sehr beeindruckt und berührt. ◀

«Coombe Women and Infants University Hospital»  
[www.coombe.ie](http://www.coombe.ie)

Das Interview führte Wolfgang Wettstein,  
Redaktor Hebamme.ch